

Rezension

Hans PETROVITSCH; Legio II Italica, Forschungen in Lauriacum 13, Linz 2006, 352 S. Hg: Gesellschaft für Landeskunde in Oberösterreich – Oberösterreichischer Musealverein, Redaktion: Gerhard Winkler, Preis: € 18,–

Das vorliegende Buch basiert auf der Diplomarbeit des Verfassers über die Legio II Italica, die von Hannsjörg Ubl, einem der profundesten Kenner des römischen Limes in Österreich und langjährigem Ausgräber von Lauriacum, betreut wurde.

Im Jahre 165 n. Chr. wurden die legio II und III Italica in Italien ausgehoben, um die Nordgrenze des Reiches zu verteidigen. Aus einer Inschrift aus Split (X. 16) geht hervor, dass Vexillationen beider Legionen zum Mauerbau von Salona in Dalmatien um 170 n. Chr. eingesetzt wurden. Die römische Grenze wurde im Jahr 171 n. Chr. von germanischen Stämmen, vor allem von Markomannen, durchbrochen. Sie stießen weit nach Süden vor, zerstörten Opeturgum (Oderzo) und belagerten Aquileia. Eine Grabinschrift aus Trivento (R. 09) in Mittelitalien nennt P. Florius Praenestinus, der Benefiziarier der in Noricum in Aeliis Ovilabis liegenden Legion war. Vermutlich war im Zuge der Markomannenkriege auch ein Teil dieser Legion im römischen Wels stationiert. Schallmayer (1990) datiert die Inschrift in die Mitte der 70-er Jahre des 2. Jhs. n. Chr.

Mit der Stationierung der legio II im Norden änderte sich die Verwaltung der Provinz Noricum. Der Legionskommandant übernahm auch das Amt des Statthalters. Dieses Amt bekleidete C. Memmius Fidus Iulius Albius in den Jahren 190–191 n. Chr., wie aus der Inschrift (L. 08) aus Lauriacum hervorgeht, die eine Weihung an den Genius der Legion enthält. In welcher Art und in welchem Ausmaß dabei die Verwaltung von der Provinzhauptstadt Virunum nach Norden verlegt wurde, ob Teile davon im municipium von Ovilava untergebracht waren oder Lauriacum allein als neuer Amtssitz galt, wurde und wird in der Fachwelt wiederholt diskutiert.

Eine in Rom aufbewahrte Ehreninschrift (R. 15) bezeichnet Iunius Priscus Carinus Quintilianus als legatus Augusti pro praetore legionis, der im Jahr 187 n. Chr. die Legion in einem Einsatz, vielleicht gegen Germanen, führte. Der Verfasser und Winkler bezweifeln jedoch, dass Quintilianus bereits damals Statthalter der Provinz Noricum war.

Für ihre Loyalität gegenüber dem Kaiser Septimius Severus (193–211 n. Chr.) wurde die Legion mit dem Beinamen „fidelis“ geehrt. Unter Caracalla (211–219 n. Chr.) erhielt sie den Beinamen Antoniniana. Dieser scheint auch

Rezensionen

auf dem Zusatz zur Bauinschrift (L. O6) aus Lauriacum auf. Die Einsätze der Legion im 3. Jh. n. Chr. sind wenig bekannt. Der Verfasser bringt verschiedene Inschriften mit Teilnahmen der Legion an einzelnen Feldzügen in Zusammenhang, etwa mit jenem nach Britannien (z. B. Nst. 04) in den Jahren 208–211, mit den Kriegen gegen die Daker 237–238 n. Chr. (Nk.18, Nsl.07), mit der Entsendung nach Mauretanien (vgl. Grabinschrift X. 12) oder mit der Zurückschlagung der in Oberitalien eingefallenen Juthungen unter Kaiser Gallienus (253–268 n. Chr.).

Während Ubl (2006) die Grabstele aus Dobrna/Neuhaus (Nsl. 12) in Slowenien – sie nennt einen Soldaten der legio II Italica, der in Kriegen gegen Goten vermisst wurde – in die Zeit des Kaisers Claudius Gothicus (268–270 n. Chr.) datiert, möchte der Autor den gut gearbeiteten Inschriftenstein eher den Gotenkriegen des Kaisers Decius (249–251 n. Chr.) zuweisen. Abteilungen beider italischer Legionen nahmen auch am Feldzug des Kaisers Aurelianus (270–275 n. Chr.) gegen das palmyrenische Reich der Zenobia teil.

Im Zuge der Reformen Diokletians (284–305 n. Chr.) wurden Teile der Legion von Lauriacum abgezogen und in Lentia (Linz) und Ioviacum stationiert. Der Verfasser schließt sich bei der Lokalisierung von Ioviacum der Meinung Sterns (1994) an, der aufgrund der Entfernungsangaben in den antiken Quellen Ioviacum in Brandstatt-Gstöttenau bei Aschach ansiedeln möchte. Bislang fehlen dazu jedoch archäologische Nachweise.

Unter Kaiser Konstantin (323–337 n. Chr.) wurde eine Abteilung der legio II an den Niederrhein verlegt. Sie bildete dort die Besatzung des rechtsrheinischen Kleinkastells Divitia (Deutz) bei Köln. Verschiedene Grabsteine (R. 10–13) in Italien belegen, dass Angehörige dieser Abteilung im Jahr 312 n. Chr. nach Rom zogen und in den Kämpfen zwischen Konstantin und Maxentius eingesetzt worden waren.

Zur Regierungszeit Kaiser Valentinians (364–375 n. Chr.) waren in Lauriacum die milites auxiliares Lauriacenses stationiert, die Ubl (Katalog 2006) als neu organisierte Teileinheit der legio II anspricht. Der Verfasser zieht auch die Möglichkeit in Betracht, dass diese neue Einheit aus ehemaligen Auxiliartrouppen hervorgegangen sein könnte. Inwieweit die Ziegelstempel Nr. 33a im Kapitel von Winkler „Die Ziegel der legio II Italica“ damit in Zusammenhang stehen, muss nach derzeitigem Wissensstand offen bleiben.

Unter Kaiser Gratian (375–378 n. Chr.) befanden sich in Lauriacum nur noch kleine Truppenkontingente, die aus der ursprünglichen legio II hervorgegangen waren. Dass jene in der vita Sancti Severini genannten vigiles und exploratores Soldaten waren und somit eine Art Wehrbauern, die die Siedlung zu schützen versuchten, wird von Ubl (2006) und dem Autor als Möglichkeit in Betracht gezogen.

In den folgenden Kapiteln werden die drei Lager der legio II näher beschrieben. Wiederum ist jedem Abschnitt eine Literaturliste vorangestellt. Der Beitrag von Lauriacum ist um ein Verzeichnis der antiken Zeugnisse dazu ergänzt.

Das Lager von Ločica/Lotschitz lag am Fluss Savinja zwischen dem antiken Celeia (Celje/Cilli) und Emona (Ljubljana/Laibach) an der Bernsteinstraße. Aufgrund der Größe des Lagers mit 23,3 Hektar nahm der Ausgräber F. Lorger an, dass hier noch eine weitere Einheit stationiert war. Einen Hinweis dazu gibt eine Inschrift (R. 14) aus Telese, Italien, wonach der *legatus legionis* Q. Herennius Silvius Maximus sowohl die legio II als auch die ala Antoniniana in der Zeit Mark Aurels befehligte.

Der Verfasser stellt Ähnlichkeiten in der Bauweise des Lagers von Lotschitz und Albing her, wie etwa in der Anlage der Türme. Er weist auch darauf hin, dass der Bau der Lagergebäude zwar schon weit fortgeschritten war, diese jedoch noch nicht vollendet waren, als die Legion das Lager verließ. Da es über das Ende des Lagers nur Vermutungen gibt, könnten weitere archäologische Grabungen nach Meinung des Verfassers eine Klärung bringen. Große Teile der Südwestfront und Nordwestfront wurden in späterer Zeit durch den Fluss weggespült.

Im Zuge der Markomannenkriege wurde die legio II an die Nordgrenze verlegt und erbaute zwei Kilometer östlich der Mündung der Enns in die Donau im heutigen Albing ein Lager, das etwa so groß war wie jenes in Ločica/Lotschitz. Der Verfasser vermutet, dass die ala Antoniniana auch in Albing stationiert war. Bei den Grabungen 1904 und 1905 stellte man unter anderem fest, dass die nördliche Ecke unterspült und weggerissen wurde. In welcher Zeit sich dies ereignete, ist jedoch nicht bekannt. Auch das Lager von Albing wurde nie fertig gestellt. Dies ergaben Nachgrabungen in den 80-er Jahren des 20. Jhs. Der Verfasser referiert die von Ubl dargestellten möglichen Gründe für eine Aufgabe von Albing zugunsten von Lauriacum. Zur Datierung macht er keine Angaben, wohl aufgrund des unzureichenden Forschungsstandes. Sowohl geographische Voraussetzungen als auch die Lage an Verkehrswegen werden als Vorteile und Wahlkriterien für den Standort eines Lagers in Enns angesehen.

Entlang der Limesstraße unterhalb des Georgenberges und des Stadtberges entstand im 2. Jh. n. Chr. ein vicus, der nach Westen zu bis an die spätere Zivilstadt heranreichte. Nach der Interpretation der Inschriften stellt sich die Baugeschichte des Lagers dem Verfasser folgendermaßen dar: Vor allem mit Hilfe der im Lager gefundenen Bauinschriften (L. 06) und einer Weihinschrift an den Genius (L. 08) der Legion, aber auch nach den Ergebnissen der Grabungen der 90-er Jahre des 20. Jhs. in der Zivilstadt wird der Baubeginn des

Rezensionen

Lagers im Jahr 185 n. Chr. angenommen, der des Fahnenheiligtums im Jahr 191 n. Chr., dessen Fertigstellung um 201 n. Chr. Das gesamte Lager war vermutlich 205 n. Chr. vollendet worden. Mit seinen 21 Hektar war es kleiner als jene von Latschitz und Albing. Daraus schließt der Autor, dass eine zusätzliche Stationierung der ala Antoniniana aus Platzgründen nicht mehr möglich war.

Die Zivilsiedlung erstreckte sich vor der porta decumana westlich des Lagers. Ob diese unter Caracalla (211–217 n. Chr.) das Stadtrecht erhielt, wie das aus Inschriften auf Bruchstücken von Bronzeplatten vermutet wird, kann aufgrund des Fehlens eindeutiger Hinweise auf diesen fragmentarisch erhaltenen Platten nicht schlüssig geklärt werden. Ein Bau unter der Laurentiusbasilika wurde in der jüngeren Forschung als Villa mit Peristylhof angesprochen. P. Scherrer (1992) glaubt, darin das praetorium des Legionslegaten und Provinzstatthalters zu erkennen.

In der nahegelegenen Zivilstadt Ovilava, die bereits unter Hadrian (117–123 n. Chr.) zum municipium erhoben wurde, finden sich Nachweise einer regen Bautätigkeit der zweiten italischen Legion. Stempel dieser Einheit fanden sich mehrfach im Stadtgebiet, besonders viele stammen aus einem gut ausgestatteten Gebäude unter der Minoritenkirche und dem zugehörigen Kloster. Einer der Ziegel trug einen Stempel des Statthalters (No.04). Der Verfasser möchte die Buchstaben mit Licinius Rufinus legatus Augusti auflösen. Er stützt sich dabei auf eine Inschrift aus der Türkei (X. 17), die auf einer Statuenbasis eingemeißelt ist. Darin wird ein Marcus Gnaeus Licinius Rufinus als praeses provinciae Norici genannt. Er hatte also die Statthalterschaft von Noricum um 230 n. Chr. inne. Jedenfalls darf man annehmen, dass sich jener Bau in Ovilava im Besitz des Statthalters befunden hatte. Im Lager und in der Zivilstadt wurden mehrere Zerstörungshorizonte und verschiedene Bauperioden nachgewiesen. Der Verfasser mahnt jedoch zur Vorsicht, diese nicht ausschließlich als Folge feindlicher Einfälle zu sehen.

Das Lager von Lauriacum diente in der Spätzeit als Siedlung der Zivilbevölkerung. Trotz des Abzugs eines Großteils der romanisierten Bevölkerung aus Ufer-noricum, angeordnet von Odoaker im Jahr 488 n. Chr., dürfte das Leben am Limes nicht völlig erloschen sein, wie dies Ubl (2006) an Hand jüngster Grabungen zurecht andeutet. Wie auch Beobachtungen im nahegelegenen Ovilava zeigen, ist das spätantike Fundmaterial wesentlich geringer als jenes der mittleren Kaiserzeit, und spät-römische Fundhorizonte wurden – weil zu oberst liegend – bei einer späteren Überbauung als erste entfernt.

Zum besseren Verständnis der Örtlichkeiten fügt der Autor am Schluss der Beschreibung eine Übersichtskarte an, in der nicht nur das Lager, sondern auch die Zivilstadt, die Handwerkervorstadt und die Gräberfelder in einer

Karte des heutigen Enns eingetragen sind

Den Abschluss der Arbeit bilden ein Kapitel über die Münzen und eines über die Ziegel der Legion. B. Prokisch, der sich seit Jahren um die Bestimmung und Aufarbeitung der Münzen in Oberösterreich bemüht, wurde vom Verfasser für die kritische Durchsicht des entsprechenden Beitrags gewonnen.

Die Vorstellung der Ziegel der Legion übernahm G. Winkler, als dessen Verdienst auch die Sorge um die Drucklegung des Werkes gilt. Er stellte zunächst die Ziegelstempel des Lagers Ločica/Lotschitz vor, weiters jene aus dem Lager in Albing sowie Lauriacum und anderen Fundorten. Winkler verweist dabei auf in Vorbereitung befindliche Publikationen von R. Harreither für Albing und von H. Ubl für Lauriacum. Nach Durchsicht des bisher veröffentlichten Materials unterscheidet Winkler fünf verschiedene Typen von Stempeln, je nachdem ob und welcher Beiname der Legion angeführt wird. Zu den von Winkler aus Wels vorgestellten Beispielen erlaubt sich die Rezensentin noch auf weitere Beispiele aus Wels, Minoritengasse 4, hinzuweisen, die in der Arbeit von A. Trapp (1991) publiziert wurden.

Zu den Stempeln von Privatziegeleien zählt Winkler die Beispiele Nr. 25 b,c, wobei er die Buchstaben des Stempels Nr. 25b als (F)IG(LINA) SAB(INI-ANA) aus Enns und die des Stempels 25c als LEG(IO) II ITAL(ICA) SAB(IN-IANA) auflöst. Nr. 25c wurde in der Flur Ziegelfeld des Flüsschens Erla bei St. Pantaleon in einem Ziegelofen gefunden. Herma Stiglitz (1969) publizierte die gestempelten Ziegel und unterschied sie nach zwei Typen; einer weist auf die Privatziegelei, figlina Sabiniana, hin, der andere auf eine militärische Nutzung durch die legio II Italica. Ein Dachziegel Nr. 25d mit dem Rechteckstempel VRSVS und den einzeln eingestempelten Buchstaben VEN am oberen Ziegelende aus Enns Ziegelfeld wird von H. Ubl (1996) als vexillatio exercitus Noricum aufgelöst. G. Winkler schließt sich jedoch der Deutung von Stiglitz an, welche die eingestempelten Buchstaben auf Ziegeln aus St. Pantaleon als Form von ven(dere) [=verkaufen] auflöste. Damit könnte nach Winklers Meinung belegt sein, dass ein Teil der Ziegelproduktion für den privaten Verkauf bestimmt war. Stiglitz fügt jedoch an, dass für solch einen staatlich konzessionierten Handel kein Beispiel bekannt sei.

R. Kurzmann (2005) hat in ihrer Dissertation über römische Ziegelstempel, die kürzlich in den BAR erschienen ist, festgestellt, dass es bislang keine Hinweise auf zivile Unternehmer gäbe, die für die römische Armee Ziegel produzierten. Für die Auflösung der Stempel LEGII ITALSAB und FIG SAB aus Sirmium (Sremska Mitrovica) in Pannonien schlägt sie folgende Lesungsvariante vor: statt fig(lina) leg(ionis) II Ital(icae) Sab(inianae) könnte man auch fig(linae) leg(ionis) II Ita(licae) Sab(inius/inus) lesen. In diesem Fall würde es sich dabei um einen tegularius oder einen einfachen Soldaten handeln, der so

Rezensionen

stempelte. Jedenfalls wäre mit dieser Erklärung die von Stiglitz vorgetragene Interpretation der Ziegelei von St. Pantaleon auf eine militärische Nutzung reduziert.

Namen von Ziegelstreichern oder Führern von Arbeitspartien sind in Form von Ritzinschriften mit oder ohne Legionsstempel bekannt. Der Name Isauricus in Verbindung mit Datumsangabe etwa scheint auf Ziegeln aus Enns auf, aber auch auf einer Ritzinschrift aus Wels, Minoritenplatz. Letztere befindet sich auf einem gewölbten Dachziegel, den die Rezensentin in den Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels 2/91, Nr. 56, 1991, abbildete.

Die für die Spätantike angeführten Ziegelstempel, Gruppe E nach Winkler, können für den Typ 33 a um ein Beispiel aus Enns, Ziegelfeld (Ubl 1996, III/6–3), ergänzt werden mit demselben zweizeiligen Stempel wie auf den Ziegeln aus Schönering bei Wilhering. Der Typus 33 b mit der zweizeiligen Stempelung FIG LEG II ITAL SAB/TEMP VRSIC VP DVC konnte in der Aufzählung von Stiglitz (1961, Nr. 14 und 15) über die Stempelung der Ziegel von St. Pantaleon nicht gefunden werden.

Für die Stempelung 33 c LEG II ITAL PET/TEMP VRSIC DVC gibt es ein weiteres Beispiel aus dem Lager von Enns mit dem Stempel TEMVR-SICVP.../FINGPET..., von Ubl (1991), Nr. 48, Inv. Nr. R IX 460, publiziert. Winkler löst PET als figlina Petroniana auf, Ubl schlägt die Lesung Petrianæ vor. Weitere Ziegel mit Rechteckstempel FIGLEGIITA.../TEMPVRSICVPD stammen aus dem Lager (Ubl 1991), Nr. 49 und Nr. 52 aus dem Ziegelfeld von Enns.

Mit dem vorliegenden Werk ist es dem Autor gelungen, eine umfassende Darstellung der legio II Italica zu geben und gleichzeitig einen wesentlichen Beitrag in der Erforschung der Geschichte des römischen Limes in Österreich zu liefern. Es bleibt zu hoffen, dass weitere Wissenschaftler die Zeit finden, durch Beiträge über archäologische Ausgrabungen und historische Untersuchungen das Bild der Geschichte Lauriacums zu vervollständigen.

Renate Miglbauer

Weitere Literatur:

H. STIGLITZ, Ein Ziegelofen an der Erlaa, JbOÖMV 114/I, 1969, 69–74.

A. MILOSEVIĆ, Roman brick stamps from Sirmium. In V. Popić (Hg), Sirmium-Archeological Investigations in Sirmium Pannonian, Belgrad 1971, 95–116.

E. SCHALLMAYER, K. EIBL, J. OTT, G. PREUSS, E. WITTKOPF, Der römische Weihebezirk von Osterburken I. Corpus der griechischen und lateinischen Beneficiarier-Inschriften des Römischen Reiches. Stuttgart 1990.

Hj. UBL, (Hg.), Lauriacum aktuell, Römische Ziegel und Baukeramik in Lauriacum, Enns 1991.

A. TRAPP, Neues vom römischen Wels, Quellen u. Darstellungen z. Gesch. v. Wels, Sonderreihe z. JMVWels 3, 1991.

P. SCHERRER, Grabbau – Wohnbau – Turmburg – Praetorium, ÖAJ, Ber. u. Mat., Wien 1992, 14–26.

J. STERN, Wo Römerräder rollten, Sonderschriften ÖAJ 24, 1994, 69–72.

Hj. UBL (Hg.), Museum Lauriacum, Schausammlung „Römerzeit“, Katalog, FIL Sonderband I/2, Enns–Wien 1997.

Hj. UBL, Lauriacum und die Legio II Italica 37–56 bzw. Lauriacum – die zivilen Siedlungsräume, 57–84, in: Museum Lauriacum, Schausammlung „Römerzeit“, Textband, hg. G. WINKLER, FIL Sonderband I/1, 2006.

R. KURZMANN, Soldier, civilian and military brick production, Oxford Journal of Archeology 24/4, 2005, 405–414.

REHBERGER, Karl – Christiane WUNSCHHEIM – Johannes WUNSCHHEIM († 2003), Bibliographie zur Geschichte des Stiftes Sankt Florian, Ergänzungsband 12 zu den Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs. Linz 2006. 490 Seiten. ISBN 3-900313-81-4 bzw. 978-3-900313-84-4. € 28,-

Der Chorherr Engelbert Mühlbacher hatte 1877 seine Materialsammlung über die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen, die 1905, ergänzt durch Beilagen, Anmerkungen und ein Register, von Oswald Redlich veröffentlicht wurde. Im selben Jahr erschien das Sammelwerk des Klosterneuburger Chorherren Berthold Otto Černík über „Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag“, in dem der umfangreiche Beitrag (S. 1–179) über das Stift St. Florian vom Professor für Kirchengeschichte Gottfried Schneidergruber verfasst wurde.

Beide Werke wurden in der vorliegenden Bibliographie neu bearbeitet und durch die Erfassung aller Publikationen des 20. Jahrhunderts von und über Chorherren des Stiftes sowie der Literatur über das Stift und seine Sammlungsbestände bis einschließlich 1999 erweitert. Trotz intensiver Recherchen wurde die angestrebte Vollständigkeit wegen der großen Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen sicher nicht erreicht, was allerdings in der Natur derartiger Veröffentlichungen begründet ist. Nicht berücksichtigt wurden die Artikel in den Standardwerken zu Geschichte und Kunst, die Erwähnungen in Urkundenbüchern und Regestenbänden, sowie Künstlerbibliographien.

Rezensionen

Ebenfalls nicht aufgenommen wurden die Kompositionen von St. Florianer Chorherren. Da zu Anton Bruckner bereits eine zweibändige Bibliographie vorliegt, wurden nur jene Beiträge berücksichtigt, die einen direkten Bezug zum Stift und zu einzelnen Chorherren haben.

Die Titel der Veröffentlichungen sind in chronologischer Folge alphabetisch nach den Familiennamen der Verfasser geordnet und auf Grund der Vorlagen in der „alten Rechtschreibung“ wiedergegeben (S. 1–418). Eine Liste der Chorherren mit ihren Lebensdaten nach handschriftlichen und gedruckten Verzeichnissen in Archiv und Bibliothek des Stiftes (S. 419–434) und ein ausführliches Namen- und Sachregister (S. 435–490) erschließen den stattlichen Band personell und inhaltlich.

Gerhard Winkler

Die Inschriften der Stadt Passau bis zum Stadtbrand von 1662. Die Deutschen Inschriften, hgg. von den Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, 67. Band, Dr. Ludwig Richter Verlag Wiesbaden 2006. € 89,–

Das interakademische Editionsunternehmen „Die Deutschen Inschriften“ hat sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, die heute noch vorhandenen sowie die kopia! in Abschrift, Druck oder Bild überlieferten Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Deutschland und Österreich möglichst vollständig zu erfassen, zu dokumentieren und nach wissenschaftlicher Bearbeitung zu edieren. Nach längerer Vorlaufzeit sind in immer rascherer Reihenfolge bereits 67 Bände erschienen, darunter auch vier, die österreichische Gebiete (das Bundesland Burgenland sowie Bezirke in Niederösterreich und Kärnten) umfassen.

Während in Oberösterreich drei Wissenschaftler die Inschriften der Politischen Bezirke Rohrbach und Urfahr-Umgebung, Eferding sowie der Stadt Wels und des Bezirkes Wels-Land bearbeiten und entsprechende Editionen vorbereiten, ist mit den eben erschienen Inschriften der Stadt Passau ein Nachbargesamt bearbeitet, das infolge der jahrhundertelangen Zuständigkeit des Bischofs von Passau für die österreichischen Donauländer sowie die Bedeutung Passaus als Handelsstadt am Zusammenfluss von Donau, Inn und Ilz vielfache Beziehungen zu Oberösterreich aufzeigt. Egon Boshof weist in seinem einleitenden historischen Überblick über die Passauer Geschichte auf diese Verbindungen hin.

Die 930 edierten Inschriften bzw. Inschriftengruppen umfassen den Zeitraum

vom 11. Jahrhundert bis zum Großfeuer des Jahres 1662, das den größten Teil Passaus in Schutt und Asche legte. Dieser katastrophenbedingte Einschnitt in der Geschichte der Stadt bildet auch die Begründung, den gewöhnlich mit 1650 begrenzten Bearbeitungszeitraum etwas zu überschreiten.

Von 38 % der veröffentlichten Inschriften sind die Originale verloren. Sie sind nur mehr kopia! überliefert und wurden einer Reihe von Handschriften und Druckwerken entnommen.

Die Schriftformen, die zeitbedingt von der Romanischen und Gotischen Majuskel über die Gotische Minuskel und humanistische Formen bis zur Fraktur des 17. Jahrhunderts reichen, weisen mit der sogenannten „Gotico-Antiqua“, einer Mischschrift von gotischen und humanistischen Elementen, eine epigraphische Besonderheit auf, die die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts dominiert. Ausgehend von der Steinmetzwerkstatt des Jörg Gartner hat dieser Schrifttyp, der anderswo kaum anzutreffen ist, einen regionalen Schwerpunkt ausgebildet.

Die meisten Inschriftendenkmäler sind im Bildteil in bester photographischer Qualität abgebildet, womit das Gesamtobjekt mit seinen Inschriften, Bildern, Wappen, dem Dekor etc. ebenso dokumentiert ist wie sein Erhaltungszustand. Da immer wieder mit Verlusten zu rechnen ist, ist die Sicherung durch Verfilmung wertvoll und notwendig.

Der Inhalt der Inschriften zeigt etliche Verbindungen zu Oberösterreich.

Oberösterreicher treffen wir natürlich zuerst als Bischöfe und Mitglieder des Domkapitels. Von Bischof Otto von Lonsdorf, Weihbischof Bernhard Meurl (aus Leombach bei Wels) sowie weiteren hohen Geistlichen aus den oberösterreichischen Adelsfamilien Polheim, Aistersheim oder Hohenfeld sind Inschriften des Totengedenkens, die mit 85% den Schwerpunkt der inschriftlichen Überlieferung bilden, enthalten. Weiters werden auch etliche Oberösterreicherinnen genannt, die mit Adeligen des Passauer Umfelds oder mit Passauer Bürgern verheiratet waren.

Wie wertvoll eine vollständige Erfassung selbst von Inschriftenfragmenten für die wissenschaftliche Arbeit sein kann, zeigt die Katalog-Nr. 256. In der Heilig-Geist-Spital-Kirche sind zwei Teile der Wappengrabplatte für „Dietrich Haunol“ erhalten, die neben Inschriftenresten auch noch dessen Wappen erkennen lassen. Dieser Dietrich Haunold, zu dessen Person die Bearbeiter im Passauer Umfeld nichts ermitteln konnten, gehört dem Wappenbild nach (zwei gekreuzte Hauen; vgl. Siebmacher OÖ., Tafel 34) zur Welser Patrizierfamilie Haunold. Er ist wohl mit jenem Dietrich Haunold, dem Sohn des Kaspar Haunold, zu identifizieren, der uns 1411 erstmals urkundlich entgegentritt, als er nach dem unerwarteten Tod seines Veters Hans Haunold dessen Amt als Welser Stadtrichter interimisweise übernimmt. Er heiratete Agathe,

Rezensionen

Tochter des Jakob Kalach aus Aussee. Dort finden wir ihn auch als Pfleger der landesfürstlichen Herrschaft Pflindsberg. Seine drei Söhne verkauften das mütterliche Erbe, darunter Pfannhausanteile zu Aussee, und sind danach nur mehr in Wels anzutreffen. Dietrich selbst wird 1428 letztmals genannt. Er ist 1433 bereits tot. Damit ist obige Grabplatte vor diesem Jahr zu datieren. Sein Begräbnis zu Passau könnte durch seine Schwester Magdalena veranlasst worden sein, die mit dem Passauer Bürger Stefan Kunstmann, wohl einem Sohn des gleichnamigen Passauer Bürgermeisters von 1419/20, verheiratet war.

Zahlreiche Register erschließen den umfangreichen Band nach verschiedensten Gesichtspunkten. Neben Personen- und Ortsnamenverzeichnis finden sich auch Indizes der Wappen und ihrer Blasonierungen, ein Register der Stände, Berufe, Titel und Verwandtschaftsverhältnisse, ein Künstler- und Handwerkerverzeichnis, ein weiteres der Inschriftenträger und Inschriftenarten, ein Verzeichnis der Heiligen, biblischen Personen und Gestalten der Mythologie, sowie eines ihrer Embleme und Symbole, ein Register der Formeln, Devisen und Sprüche und anderes mehr.

Der abschließenden tabellarischen Übersicht der Inschriften-Standorte entnehmen wir, dass ein Fragment des Gemäldeepitaphs, der die Familie des 1517 verstorbenen Passauer Bürgermeisters Jakob Endl zeigt, seit dem 18. Jahrhundert in den Kunstsammlungen des Stiftes Kremsmünster nachzuweisen ist. Erfreulich ist schließlich auch, dass die im Zuge der jüngsten Polheimerforschung wiedergewonnene Einordnung Bischof Wichards von Passau (1280–1282) in die (nieder-)österreichische Adelsfamilie Perchtoldsdorf (und nicht Polheim) bereits rezipiert und dadurch ein jahrhundertelanger Irrtum der Passauer Geschichtsschreibung getilgt wurde.

Dieser Passauer Band der „Deutschen Inschriften“ ist Grundlagenforschung und wissenschaftliche Dokumentation im besten Sinn. Er bietet nicht nur der historischen Forschung im Allgemeinen, sondern vor allem auch für zahlreiche Spezialdisziplinen wie Kunstgeschichte, Genealogie, Heraldik, Sprachwissenschaft, Mentalitäts- und Religionsgeschichte u.v.a.m. neue und besonders vielfältige Quellen und Anregungen. Zudem werden diese inschriftlichen Denkmäler auch die Ausstrahlung Passaus auf das benachbarte Oberösterreich noch deutlicher erfassen lassen.

Walter Aspernig

G'wunna hat z'letzt nur unseroans! Der Bairische Volksaufstand 1705/1706 im Spanischen Erbfolgekrieg. Vom Innviertel nach Tölz, zur Sendlinger Mordweihnacht und zur Schlacht bei Aidenbach. Herausgeber: Marktge-

meinde Kopfing (OÖ.) und Marktgemeinde Aidenbach (Niederbayern) sowie der Bund der Bayerischen Gebirgsschützen-Kompanien. Verlag: Moserbauer Druck & Verlag, Ried im Innkreis; 148 Seiten, zahlreiche Illustrationen. ISBN 3-902121-68-8. € 19,-

Das im Titel in Mundart vorangestellte Zitat kommt vom Schlusswort des Todes im Freilichtspiel „Lieber bairisch sterben ...“, Aidenbach 1706“, womit bereits der breite Handlungsrahmen angedeutet wird, in dem des Ereignisses dieses Volksaufstandes gedacht wurde und wird.

Im Verlaufe des Spanischen Erbfolgekrieges standen vordergründig die Dynastien der Habsburger und der Bourbonen feindlich gegenüber. Durch die Erbregelung des letzten spanischen Habsburger-Königs Karl II. (1661–1700), die den bayerischen Kurprinzen Joseph Ferdinand als Erben einsetzte, sah dessen Vater, Kurfürst Max Emanuel, die Möglichkeit zu weiter Machtausdehnung für sich und seine wittelsbachische Dynastie. Der allzu frühe Tod des Prätendenten (Joseph Ferdinand starb schon im Jahre 1699) löste diese Vorstellungen in nichts auf.

Die beiden anderen Dynastien nahmen den Kampf um das reiche spanische Erbe mit seinen weitläufigen Kolonien nach König Karls Tod auch militärisch auf. Durch die Schließung von Allianzen unter den meisten der europäischen Staaten gerieten die militärischen Auseinandersetzungen nachgerade zu einem europäischen Konflikt mit häufig wechselnden Kriegsschauplätzen und mit Auswirkungen bis in die damaligen Kolonialregionen. In dieser frühen Phase führte der bayerische Kurfürst an der Seite Frankreichs offensiven Krieg gegen seine Nachbarn, so auch durch mehrere Invasionen in den Jahren 1703 und 1704 in das Land ob der Enns. Erst die vernichtende Niederlage der französisch-bayerischen gegen die kaiserlichen Truppen unter Prinz Eugen von Savoyen und die englischen Verbündeten unter dem Herzog von Marlborough in der zweiten Schlacht von Höchstädt an der Donau (13. August 1704) trieb den Kurfürsten ins Exil, aus dem er erst nach dem Frieden von Rastatt 1714 zurückkehren und seine Rechte neuerlich durchsetzen konnte.

In diesen rund zehn Jahren wurde Bayern von einer überstrengen österreichischen Administration regiert, die das Land und seine Bewohner nach allen Regeln der Fremdherrschaft ausbeutete. Nicht nur, dass hohe Kontributionen eingefordert und bei Nichterfüllung immense Beschlagnahmungen an Vieh und Getreide durchgeführt wurden, die Österreicher wollten im Jahre 1705 ihre Militärkontingente in Italien durch requirierte bayerische Soldaten verbessern! Dies jedoch trieb die hauptsächlich betroffenen bayerischen Unterschichten, die Bauern, Knechte und Handwerker, zum offenen Aufstand. Un-

Rezensionen

ter der Devise „Lieber bayerisch sterben als in des Kaisers Unfug verderben!“ erhoben sich im Herbst 1705 Tausende Männer in der Hoffnung, das verhasste Joch abschütteln zu können. Die Überlegenheit der kaiserlichen Truppen gegenüber den schlecht bewaffneten, unerfahrenen und unter uneinheitlicher Führung stehenden Volksmassen führte jedoch schon nach wenigen Wochen im Jänner 1706 zum vorhersehbaren tragischen Ende der Aufstandsbewegung. Doch mit welch' brutalen Mitteln war diese anschließend eintretende Friedhofsruhe im Lande durchgesetzt worden!

Dieser für Bayern und das heutige Oberösterreich so schmerzlichen Erfahrung ist zweihundert Jahre später eine Publikation gewidmet, die aus der Sicht der betroffenen Bevölkerungskreise beiderseits des Inns und in anderen Regionen des Kurfürstenstaates die seinerzeitigen Ereignisse in ca. dreißig Beiträge neuerlich in Erinnerung ruft und die damit verbundenen Erinnerungsstränge darstellt. 18 Autoren und eine Autorin liefern aus lokaler und regionaler Sichtweise eine facettenreiche Darstellung von den Vorbedingungen der Aufstandsbewegungen, von deren Niederlage sowie vom Umgang mit der Erinnerung daran.

Die Initiativen zu dieser Publikation aus den grenzübergreifenden Regionen Nieder- und Oberbayern bzw. aus dem Innviertel kanalisierte als Schriftleiter der Kreisheimatpfleger von Vilshofen a. d. Donau, Ludwig Maier; mit seinem einleitenden Beitrag stellt er die vorherrschenden Rahmenbedingungen für den Volksaufstand 1705/06 übersichtlich dar. Die Vorgeplänkel an der Hausruckgrenze, so in Schardenberg und Eisenbirn im Jahre 1703, haben in Roland Habermann und Matthias Huber ihre Autoren. Den gemieteten dänischen Truppen im kaiserlichen Heeresverband widmet sich Josef Klaffenböck. Die krisenhafte Situation in den Landgerichten Peuerbach und Erlach verdeutlicht Thomas G. E. E. Scheuringer, der sich außerdem der Organisation der oberösterreichischen Defension im nördlichen Grenzabschnitt zuwendet. Dort reorganisierte Johann Georg Adam von Hoheneck, der bekannte Historiker und Genealoge, das Verteidigungswesen zur Entlastung der Landbevölkerung. Einen größeren Beitrag über die Stadt Scharding liefert Franz Schachner.

Dem zentralen Ereignis im oberen Innviertel und im westlich angrenzenden Gebiet der „Taschnerbauern“ (so der Spottname für die Bewohner des linken Innufers), der Belagerung und Eroberung von Braunau am Inn und von Burghausen, wendet sich Herbert G. Brandstetter zu. Dabei gelangt auch das Zustandekommen und der Verlauf des „Kongresses von Braunau“ im Dezember 1705 zur Darstellung, bei dem die aufständischen Bauern ein gewichtiges Wort mit den eingesessenen höheren Ständen gesprochen haben. Dieses Phänomen an Partizipation war im September 2005 Beratungsthema der „Brau-

nauer Zeitgeschichtetage“, die darin eine Vorform parlamentarischen Umganges der unterschiedlichsten Bevölkerungsstände miteinander erkannten. Gerald Ecker stellt die Figur des Johann Georg Meindl vor, den „schlaunen Fuchs aus Weng“, Student in Salzburg und Rädelsführer im oberen Innviertel, während Ludwig Maier den führenden Aufständischen auf der niederbayerischen Seite des Inns, Georg Sebastian Plinganser, den Sekretär des „Braunauer Parlamentes“, würdigt. Die beiden hatten sich an der Lateinschule in Burghausen kennen gelernt und machten nach dem Aufstand unterschiedliche, jedoch friedliche Karrieren.

Dass der „Oberländer Aufstand“ südlich von München, um Tölz herum, eine andere Struktur hinsichtlich der handelnden Personen hatte, veranschaulicht Martin Haberkellner. Hier bildete die „Chur-Bayerische Landts-Defension“ des Oberlandes das organisatorische Rückgrad, das durch den engagierten Einsatz von ausgebildeten Offizieren, Bürgern und Beamten verstärkt wurde. Trotz allen Einsatzes der Aufständischen endet der Kampf in der denkwürdigen Mordweihnacht von Sendlingen, bei der über 1100 Oberländer von der kaiserlichen Soldateska hingerichtet wurden. Zwei Wochen später, am 8. Jänner 1706, erfolgt die zweite entscheidende Niederlage, diesmal der „Weilharter“ (Bewohner rechts des Innufers) und der „Taschnerbauern“, bei Aidenbach nächst Vilshofen. Ludwig Maier behandelt in weiteren Beiträgen den „Alleingang“ des Matthias Kraus in Kelheim, den Aufstand in der Oberpfalz, die wechselvolle Geschichte von Vilshofen an der Donau zu dieser Zeit sowie den unmittelbar an den Volksaufstand anschließenden Zeitraum.

Dem Aufstand im bayerischen Unterland und der Schlacht bei Aidenbach geben Franz Josef Seis und Wolfgang Wagner breiten Raum. Diese beiden und Christian Luckner stellen mit der Frage „Was blieb von der Schlacht bei Aidenbach?“ die reiche Traditionsbildung und ihre umfangreichen kulturellen und brauchtumsmäßigen Ausformungen bis zur Gegenwart (von Denkmälern bis zu Freilichtspielen) in das Zentrum ihrer Darstellung. Es fehlt der Raum, um auf alle Beiträge im Einzelnen einzugehen, obwohl es verdient wäre.

Die Gestaltung des Bandes ist als sehr gediegen zu bezeichnen: Zahlreiche Fotografien, Landkarten, Zeichnungen, Stadtansichten und Abdrucke von Dokumenten veranschaulichen den Inhalt in optimaler Weise. Dass Wiederholungen im Text bei unterschiedlichen Autoren wie auch Themen unvermeidlich sind, sollte die Leser nicht ermüden lassen!

Abgesehen von der ideellen Bedeutung dieser gelungenen Zusammenschau für die betroffenen Regionen und deren Erinnerungsarbeit erscheint dieser Band zusätzlich wertvoll für die vielen „Rest-Oberösterreicher“, die vielfältige Eindrücke aus der Geschichte des nachbarlichen Freistaates und vor al-

Rezensionen

lem des Innviertels vor seiner unfreiwilligen Integration in das Land ob der Enns im Jahre 1779 gewinnen können.

Günter Kalliauer

Fritz KOLLER – Hermann RUMSCHÖTTEL (Hrsg.), Vom Salzachkreis zur Eu-Regio. Bayern und Salzburg im 19. und 20. Jahrhundert (Sonderveröffentlichungen der Staatlichen Archive Bayerns Nr. 4 und Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 14), München und Salzburg 2006, 323 Seiten, illustriert.

In diesem von den staatlichen Archiven Bayerns und dem Salzburger Landesarchiv gemeinsam herausgegebenen Sammelband, der das Verhältnis zwischen Bayern und dem Nachbarland Salzburg im 19. und 20. Jahrhundert zum Gegenstand hat, setzen sich insgesamt 13 Autoren mit dem Thema als Gesamtheit oder einzelnen Teilaspekten auseinander. Von diesen sind vier an der Universität Salzburg tätig, jeweils drei kommen aus bayerischen Archiven und dem Salzburger Landesarchiv, einer ist Volkskundler (europäischer Ethnologe) an der Universität Passau und zwei kommen aus anderen Bereichen. Die Publikation geht auf eine wissenschaftliche Tagung zum Thema zurück, die im November 2004 in München abgehalten wurde. Fast alle Beiträge sind mehr oder weniger der Historie verpflichtet, nur einer stellt einen Vergleich an zwischen der Volkskultur in den beiden Ländern und fällt damit in das Gebiet der europäischen Ethnologie (Manfred Seifert, Volkskultur und Brauch in Salzburg und Bayern, S. 297–321). Ein weiterer, mehr essayistisch gehaltener Beitrag, stammt von Albert Scharf, dem ehemaligen Intendanten des Bayerischen Rundfunks, der als „Interludium zwischen den Fachreferaten“ gedacht war und eine „Melange aus Nachdenklichkeit und Ironie“ bieten sollte, und das ist dem Autor tatsächlich gelungen, handelt es sich doch um den amüsantesten Teil des Bandes, der seine Vorgaben auf hohem Niveau zu erfüllen sucht. Allerdings sind oft um der Pointe willen so manche Unschärfen in Kauf zu nehmen, etwa wenn es (S. 185) heißt, dass Salzburg erst 1866 vom „Joch als bloßes Anhängsel der Lande ob der Enns“ befreit war. Hier stimmt also weder die Jahreszahl noch die Pluralform.

Nach einem Vorwort der Herausgeber und den Geleitworten der Präsidenten der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde bzw. der Bayerischen Volksstiftung setzt sich Alfred Stefan Weiß mit der wichtigen Epoche zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongress auseinander (Salzburg als Objekt der Außenpolitik in Wien und München 1789–1816). Etwas verzerrend wirkt hier die Karte auf S. 33, in der die kleinen Einheiten der Salzburger

Pfleggerichte den übergeordneten Gebilden der Landesviertel (Kreise) in Oberösterreich gegenübergestellt werden. Unrichtig ist hier auch die Abgrenzung zwischen Hausruck- und Traunviertel, deren Grenze bekanntlich der Traunfluss bildet, während diese hier etwa bei der Alm angesiedelt ist. Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen guten Überblick, der auf der Grundlage der neuesten Literatur beruht, allerdings sind von älteren Werken nicht immer alle angeführt oder ausgewertet (etwa zum Erzstift Salzburg und seinem letzten erzbischöflichen Landesherrn die Arbeiten von Hans Wagner, oder zum Basler Frieden von 1795 die Untersuchungen von Willy Real). Fritz Koller (Vom „Kaiser“ bis zum Dachstein – Der bayerische Salzachkreis 1810–1816) behandelt die kurze Zeitspanne, als Salzburg ein Teil des zum Königreich erhobenen Bayern war. Es handelt sich hier jedoch um einen grundlegenden und gründlichen Beitrag, der nicht nur die demographischen Verhältnisse dieser Zeit analysiert, sondern auch die außenpolitischen Implikationen mit einbezieht und auch das Inn- und einen Teil des Hausruckviertels – zu dieser Zeit ja ebenfalls bayerisch – in seinen Überlegungen mit berücksichtigt. Ohne den Beitrag zu überfrachten, werden hier auch gezielt archivalische Quellen herangezogen und die Literatur wird ebenfalls einer kritischen Überprüfung unterworfen und so auch gezeigt, was neuere Untersuchungen, sie mögen noch so umfangreich sein, mitunter älteren Arbeiten verdanken, die dann oft paraphrasierend verwertet werden. Hans Roth (Das bayerische Salzburg: Der Rupertiwinkel – Veränderungen einer Identität 1816–1945–1972) führt seine Untersuchung bis an die Schwelle der Gegenwart, wobei es ihm als bayerischer Heimatpfleger um Identitätsprobleme in einer zunächst mit Salzburg und dann mit Bayern verbundenen Region geht. Der Kirchengeschichte widmet sich der Beitrag von Peter Pfister (Die kirchliche Neuordnung: das Ende der bayerischen Kirchenprovinz mit dem Metropolitansitz in Salzburg). Um die Verhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts verstehen zu können, greift der Verf. – völlig zurecht – weit aus und schildert die Entstehung der alten Salzburger Kirchenprovinz seit dem Frühmittelalter. Lediglich bei der Frage der Vorrechte der Salzburger Kirche hat man den Eindruck, dass hier zwei verschiedene Bereiche miteinander vermenget werden, nämlich die Position eines „Primas Germaniae“, die Salzburg durch das Erzbistum Magdeburg streitig gemacht wurde, und die Stellung im Reichsfürstenrat, die schließlich dahingehend geregelt wurde, dass sich ab 1535 Salzburg mit Österreich im Vorsitz (auf der geistlichen Bank!) abwechselte. Eine interessante Thematik behandelt die Arbeit von Johannes Lang (Bayern in Salzburg. Marginalien zur älteren Geschichte der Bayerischen Saalförste). Seit einem bilateralen Vertrag zwischen Bayern und Österreich, der sogenannten „Salinenkonvention“ (1829), befinden sich nämlich ausgedehnte

Rezensionen

Waldungen in Salzburg privatrechtlich im Eigentum des Freistaates Bayern, die sogenannten Saalforste.

Weitere wichtige Beiträge führen in die NS-Zeit: Oskar Dohle (Unruhige Grenze – unruhige Nachbarn. Salzburg und Bayern 1918–1938 vor dem Hintergrund des Aufstiegs der NSDAP) und Ernst Hanisch (Der Reichsgau Salzburg im Hintergrund der Führerresidenz Obersalzberg), während andere Spezialthemen behandeln, wie etwa zur Verkehrsgeschichte (Hermann Rumschöttel, Grenzüberschreitende Weichenstellungen: Kaiserin-Elisabeth-Bahn, Maximiliansbahn und die beiden Tauernbahnen), zum „kleinen Grenzverkehr“ (Christian Dirninger), wobei der gleichnamige Roman von Erich Kästner nicht erwähnt wird, und zur Kulturgeschichte, die Liebe einzelner Wittelsbacher, vor allem König Ludwigs I., zu Salzburg

Friederike Zaisberger bringt Streiflichter auf Salzburg-Aufenthalte von Wittelsbachern im 19. Jahrhundert, ein Thema mit dem sich die Autorin schon öfter auseinandergesetzt hatte, und schließlich folgt ein Beitrag zur Frage der Vorbildwirkung des Festspielortes Bayreuth auf die Salzburger Festspiele (Robert Hoffmann).

Zusammenfassend kann man feststellen, dass es sich um einen sehr gehaltvollen Band handelt, der auch für die Landesgeschichte Oberösterreichs von Interesse ist, wobei nur bedauerlich ist, dass kein Register vorhanden ist. Man würde sich aber auch ähnliche Publikationen zum Verhältnis Bayern – Oberösterreich wünschen, zumal es sicher nicht an interessanten Themen und Fragestellungen in diesem Bereich mangelt.

Georg Heilingsetzer

Winfried ROMBERG, Erzherzog Carl von Österreich. Geistigkeit und Religiosität zwischen Aufklärung und Revolution, (Archiv für österreichische Geschichte, Band 139), Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, 461 Seiten

Die jüngeren Brüder des Kaisers Franz I. von Österreich (1768–1836) galten schon bei den Zeitgenossen als vielfach begabter als der Herrscher selbst. Von diesen Erzherzogen waren vor allem Johann, der „steirische Prinz“, und Carl, der „beharrliche Kämpfer für Deutschlands Ehre“, wie es auf seinem bekannten Denkmal auf dem Wiener Heldenplatz heißt, besonders populär. Napoleon, der große Gegenspieler der Habsburger am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zollte ihm stets seine besondere Hochachtung und das war sicher keine rein diplomatische Haltung, sondern beruhte auf seiner eigenen Anschauung. Selbst die Apostel des Sozialismus, Karl Marx und Friedrich

Engels, die am österreichischen Kaiserstaat und dessen Herrscherdynastie kaum ein gutes Haar ließen, machten bei diesem Habsburger eine Ausnahme. Vor allem Friedrich Engels, der auch ein gewisses Faible für das Militär hatte, schätzte an Carl, dem es im Jahre 1809 gelungen war, Napoleon erstmals auf dem Schlachtfeld von Aspern zu überwinden, nicht nur dessen Feldherrnkunst und tapferes Verhalten, sondern vor allem seine Begabung als militärischer Schriftsteller. Auch heute meinen manche Militärwissenschaftler, dass er dem vielleicht bedeutendsten Militärtheoretiker überhaupt, dem preußischen General Carl von Clausewitz, durchaus an die Seite zu stellen sei.

Tatsächlich hat der 1771 in Florenz als dritter Sohn des damaligen Großherzogs (Peter) Leopold von Toskana, des späteren Kaisers Leopold II., und seiner Gemahlin Maria Ludovika von Bourbon (Spanien) geborene Erzherzog stets Historiker und Biographen angezogen. Das vorläufig letzte Werk, das dem Habsburger gewidmet ist, ging aus einer Würzburger (theologischen) Dissertation hervor und das mag erstaunen, stand doch die Religiosität Erzherzog Carls bisher nicht so sehr im Mittelpunkt des Interesses.

Allerdings behandelt der erste Hauptteil der Arbeit zunächst ausschließlich die profane Seite des Wirkens des Erzherzogs: Erzherzog Carls Persönlichkeit im historischen und geistesgeschichtlichen Kontext. Der Autor entwirft ein sehr anschauliches Bild der Zeit des zu Ende gehenden Ancien Regime und der durch die Französische Revolution veranlassten Herausforderungen auch an die Habsburgermonarchie. Carls Elternhaus, seine Kindheit und Jugend sowie seine Erziehung und Ausbildung am großherzoglichen Hof in Florenz machen den Anfang. Für die Entwicklung des jungen Erzherzogs, der als dritter Sohn keine Aussicht hatte, einmal eine selbständige Regierungstätigkeit ausüben zu können, aber eine entschiedene Neigung für das Militär zeigte, war es von entscheidender Bedeutung, dass er von seiner Tante Marie Christine, der „Lieblingstochter“ Maria Theresias, und deren Gemahl, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, adoptiert wurde. Dadurch wurde er nicht nur in eine andere Welt versetzt, da er in die österreichischen Niederlande, nach Brüssel, ging, wo seine Adoptiveltern als Statthalter wirkten, sondern es war auch seine materielle Basis für alle Zukunft gesichert, da das kinderlose Statthalterpaar über bedeutende finanzielle Ressourcen verfügte.

Obwohl der Autor darauf verzichtet, für seine biographische Studie archivalische Quellen – etwa aus dem habsburgischen Familienarchiv im Haus- Hof- und Staatsarchiv in Wien – heranzuziehen, gelingt es ihm doch ein sehr anschauliches und quellennahes Bild des Erzherzogs zu entwerfen, da viele seiner Schriften schon seit langem ediert sind. Diese werden sehr sorgfältig ausgewertet und auch die übrige Literatur wird in reichem Maße herangezogen und stellt den Erzherzog in den Rahmen seiner Zeit, die nicht arm an politi-

Rezensionen

schen Umwälzungen, Veränderungen und Kriegen war, an denen auch der Erzherzog seinen Anteil hatte. Natürlich wären da und dort Ergänzungen wünschenswert, wie etwa Näheres über das Verhältnis zum Deutschordenskomtur Karl Graf Zinzendorf, in dessen Tagebüchern der Erzherzog, der ja bis 1804 Hochmeister des Ordens war, oftmals aufscheint (vgl. Hans Wagner, Wien von Maria Theresia bis zur Franzosenzeit. Aus den Tagebüchern des Grafen Karl von Zinzendorf, Wien 1972). Auch zu den Beziehungen zum preußischen Feldmarschall August Neidhart von Gneisenau, der nur einmal kurz erwähnt wird, und zu seinem Adjutanten Fritz Bühl wären weitere Bemerkungen vielleicht interessant gewesen, ebenso zu seinem Verhältnis zum Obersten Heinrich v. Schmidt, der in Wien als eine Art Schutzengel Carls galt. Wie des Erzherzogs Siege gegen die Revolutionsarmeen im zu Ende gehenden 18. Jahrhundert in Wien aufgenommen und gefeiert wurden, zeigen auch die Aufzeichnungen der Fürstin Eleonore Liechtenstein (vgl. Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein 1745–1812, Wien 1875, 256).

Der zweite Hauptteil des Buches, der der Spiritualität des Erzherzogs gewidmet ist, basiert ebenfalls zu einem guten Teil auf der Analyse seiner diesbezüglichen Schriften und arbeitet die religiöse Seite seiner Persönlichkeit klar heraus. Auch hier wäre vielleicht eine stärkere Differenzierung im Hinblick auf die Religiosität des Vaters, Kaiser Leopold II., und ein Vergleich mit den Ansichten seiner Brüder, vor allem Erzherzog Johanns, von Interesse gewesen.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass es sich bei der Arbeit Rombergs (einer theologischen Dissertation!) um eine äußerst sorgfältig gearbeitete und wichtige Untersuchung zur Person des Erzherzogs aber auch zur „*Pietas Austriaca*“ handelt, die nicht zu Unrecht in die renommierte Reihe des „Archivs für österreichische Geschichte“ aufgenommen wurde.

Georg Heilingsetzer

Gabriella HAUCH (Hg.), *Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus* (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 5), hg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz 2006, 432 Seiten, € 35,–

Das Konzept des vorliegenden Bandes ist es, historische Facetten der inhomogenen Lebenssituationen von Frauen darzustellen: „von struktureller Organisationsgeschichte bis zu mikrogeschichtlichen biographischen Erinnerungsanalysen, von Frauen in verschiedenen Kontexten von Widerständigkeit gegen das NS-Regime, vom Schicksal der Jüdinnen und Sterilisierten in Ober-

donau bis hin zu jenen Frauen, die an der Euthanasie und als Aufseherinnen in Konzentrationslagern in Zentren der Exekutionsstätten des Unrechtssystems tätig waren“.

Der Reigen der frauenspezifischen Beiträge spannt sich von der Thematik des aktiven Engagements in der NS-Politik über die Rolle der Frauen in verschiedenen Alltagsfacetten bis zu den engagierten Frauen im NS-Widerstand.

Nicht verwunderlich ist, dass die Schilderungen einer ehemaligen Nationalsozialistin im Beitrag von Christina Altenstraßer „... wir haben das da sehr gut gemacht das Ganze...“ – nicht nur aufgrund des hohen Alters der Erzählerin – in der subjektiven Retrospektive nicht eines massiven Beschönigungsstiles entbehren und sich in der eigenen Interpretation der Verantwortlichkeit zu entziehen suchen. Behandelt wird ebenso die Geschichte jener Frauen, die an der Euthanasie in Schloss Hartheim und als Aufseherinnen in Konzentrationslagern an der NS-Tötungsmaschinerie beteiligt waren.

Die Studie von Christoph Kühberger befasst sich mit politischen Feierlichkeiten, einem zentralen Element der NS-Ideologie, wobei oft volkstümliche Feste wie z.B. Muttertag oder Erntedank massiv politisch verbrämt wurden; auffällt, dass das NS-Regime nicht nur zu kirchlichen Festen konkurrierend auftrat, sondern die kirchlichen Feste (durch Nachahmung) zu ersetzen versuchte. NS-Feierhallen ähnelten nicht zufällig oft kirchlichen Kulträumen.

Neben Themen, die sich dem Reichsarbeitsdienst, der „Deutschen Arbeitsfront“, der NS-Sexualpolitik und ähnlichem widmen, berührt ein bisher wenig bekanntes bzw. wenig erforschtes Kapitel: Die Schilderung über das „Fremdvölkische Kinderheim in Pichl bei Wels“ (von Martin Kranzl-Greinecker) zeigt an zwei ganz konkreten Beispielen die Entwurzelung der Kinder, die von Zwangsarbeiterinnen aus dem Osten geboren und zwangsweise in Heime gesteckt wurden. Katharina z.B. erfuhr erst im Zuge der Zwangsarbeiter-Entschädigung aufgrund eines DNA-Tests, dass sie mit ihrer angeblich leiblichen Mutter nicht verwandt war. Ähnliche Heime für Kinder von Zwangsarbeiterinnen befanden sich beispielsweise auch in Desselbrunn, Spital am Pyhrn, Schardenberg oder Utzenaich.

Ein weiteres Kapitel widmet sich dem Widerstand: Am bekanntesten ist der beherzte Einsatz der Maria Langthaler in Schwertberg, die im Zuge der „Mühlviertler Hasenjagd“ zwei entflohene russische KZ-Häftlinge vor dem sicheren Tod rettete, indem sie diese trotz größter Gefahr in ihrem Bauernhof versteckte.

Der Sammelband schließt mit dem Beitrag von Jeanette Toussaint „Unter Ausnützung ihrer dienstlichen Gewalt. Österreichische Volksgerichtsverfahren gegen ehemalige SS-Aufseherinnen in Oberdonau 1945–1950“. Die Ermittlungen über diese Personengruppen wurden allerdings in den meisten

Rezensionen

Fällen eingestellt.

Die vorliegende Band erschien im Rahmen des nationalsozialistischen Forschungsschwerpunktes des Landes Oberösterreich (veranlasst von Landtag und Landeshauptmann Josef Pühringer); bisher wurden in diesem Großprojekt u. a. die Themen NS-Gesundheitspolitik; Tötungsanstalt Hartheim oder über NS-Raubgut behandelt; fortgesetzt wird damit auch die Welle der Publikationen zum Thema Nationalsozialismus, die u.a. vom Archiv der Stadt Linz in der Reihe über den Nationalsozialismus in Linz ihren Anfang fand.

Monika Würthinger

Museumverein Lauriacum Enns, Mitteilungen Nr. 43, 112. Vereinsjahr, Enns 2005, Schriftleitung Franz Doubek und Helga Hauser, 68 Seiten

Franz Doubek bringt den Vereinsbericht über das Jahr 2004 mit der Ausstellung „Florian 2004, entflammt“ und dem Beginn der Reihe „Ennser Künstler“ bis zur Ausstellung „200. Geburtstag Carl Adam Kaltenbrunners (Eröffnung mit Fackelzug)“. Die Planungen betreffen den Archäologiepark im ehemaligen Legionslager und die Bestellung von Dr. Reinhardt Harreither als wissenschaftlichen Mitarbeiter. Die Zunftfahnen des Museums sollen restauriert werden, wenn die Finanzierung gesichert ist.

Herbert Kneifel widmet den ersten Beitrag den Ehrungen von Carl Adam Kaltenbrunner von der Ehrenbürgerschaft über die Marmortafel am Geburtshaus in Enns 1867 zum Denkmal und zur Medaille zum 200. Geburtstag (Gestaltung Friedrich Mayr, Enns).

Im zweiten Beitrag beschäftigt sich Hermann Schmidl mit dem Steinmetzmeister Andreas Kärling (†1537). Aus Deutschland kam er über die Salzburger Werkstatt von Hanns Valkenauer (und über Wien?) ins Land ob der Enns. Die früheste Arbeit ist das Grabmal von Bernhard von Pollheim (†1504), Bischofsadministrator von Wien, in Wels, dann folgt der Grabstein für Landeshauptmann Bernhard von Scherffenberg (†1513) in Lorch, für Ulrich Kainacher (†1518) in Freistadt, für den Ennser Kaplan Johannes Glevischer (†1518) in Lorch (nach 1960 aus eingemauerten Bruchstücken wiederhergestellt), ein verwesender Leichnam als Gruftdeckel für die St.-Anna-Kirche in Steinbruch bei Neufelden. Am 3. Juni 1528 verkaufen Richter und Rat von Enns Andreen Kerling, Stain-Metzen und Mitbürger zu Enns, die zu St. Laurenz dienstbare Öde vor dem Schmidtor daselbst (heute Alter Schmiedberg). Kärling hatte auch familiäre Bindungen zu Enns: Ein Schuldbrief, den Kärling 1525 ausstellte, wurde auch von seinem Schwager Kristoff Murhamer, Stadtschreiber in Enns 1506–17, mit besiegelt. Die Tätigkeit Kärlings in Enns

wird durch Lieferung eines Gewichtsteins zur Uhr am Markt vom Jahre 1528 und durch ein Einnahmenverzeichnis von 1537 bestätigt, wonach Kärling drei Knechte (Gesellen, Gehilfen) hatte. Am 15. März 1537 hat Elisabeth, Kärlings Witwe, das 1528 erworbene Grundstück an Alexander Kronöder verkauft. Die Liste der Werke folgt einer Arbeit Rudolf Reichersdorfers in den Christlichen Kunstblättern von 1942 – ob damit wirklich das Betätigungsfeld eines Ennser Bildhauers der Donauschule umfassend dargestellt worden ist? Ob tatsächlich das Grabdenkmal für den Baumgartenberger Abt Heinrich Khern durch ein Wappenschild mit „A K“ oder „A H K“ und dem Werkzeug eines Bildhauers eine signierte Arbeit des Ennser Steinmetzen ist? Rudolf Fleischanderl behandelt eine mittelalterliche Fundmünze aus Enns (Regensburger Prägung?), Erika Renetzedler bemüht sich, durch Oral History mehr über Ennser Gaststätten zu erfahren: Beim „Goldenen Schiff“ auf dem Hauptplatz kamen gotische Fresken hinzu, beim „Schwarzen Adler“ ging man mit dem Bestand recht rüde um, die alte Balkendecke wurde nach Abbruch im Neubau wieder angebracht, beim „Goldenen Ochsen“ sind nur zwei Fassaden erhalten geblieben, der „Schwarze Adler“ wurde zur Sparkasse, beim „Grünen Baum“ gehörte auch eine Brückenwaage dazu (sicher nicht für Schlachtvieh!), die „Stadt Linz“ war Treffpunkt der Schmiede und Wagner und der St. Anna Schifferzeche

Der letzte Beitrag von Othmar Slatkovsky behandelt den Aufenthalt des Papstes Pius VI. in Enns auf der Rückreise von dem Besuch bei Josef II. in Wien. Darüber lagen schon Aufsätze des Rezensenten (auch in den Ennser Mitteilungen Nr. 26, 1988) vor.

Georg Wacha

Museumverein Lauriacum Enns, Mitteilungen Nr. 44, 113. Vereinsjahr 2006, Herausgegeben vom Museumverein Lauriacum – Enns, Schriftleitung Franz Doubek und Reinhardt Harreither im Selbstverlag, 84 Seiten

Reinhardt Harreither(seit 2005 im Museum)gibt einen guten Überblick über die Urgeschichte im Raum Enns mit ausführlichen Literaturhinweisen, Hansjörg Ubl beschäftigt sich mit einem in der Nähe von Budapest aufgefundenen Sarkophag, in dessen Inschrift eines Soldaten gedacht wird, der auf einer expeditio Germanica in Lauri(acum), also in Enns gestorben ist, nicht durch Feindeshand sondern als Teilnehmer am Germanenfeldzug Kaiser Caracallas 203 n. Chr. Zwei Reliefs zu beiden Seiten der Inschrifttafel könnten auf seinen Rang als Adler- oder Vexillumträger deuten – das war sicher kein armer Legionär, sondern ein Mann aus guter Familie, der vom Sterbeort donauabwärts nach Pannonien gebracht wurde.

Rezensionen

Der zweite Teil des Heftes ist der Volkskunde gewidmet. Herbert Kneifel, der langjährige Leiter des Museums, beschreibt die Klosterarbeiten und die in ähnlicher kunstgewerblicher Art ausgeführten Objekte des Museums mit verschiedenen Reliquien, Heiligenbildern oder Erinnerungsstücken. Auf dem Umschlag des Heftes ist schon „Maria vom geneigten Haupt“ (ein Andachtsbild der Landshuter Ursulinen) abgebildet, weitere elf Farabbildungen sind im Text. Nr. 8 ist ein Andachtsbild der hl. Katharina (nicht: Barbara), nur wenige Objekte sind genauer datierbar, etwa Nr. 11 durch den Ablass Papst Pius IX. zur Herz-Jesu-Verehrung 1877 oder eine „Erinnerung an die goldene Hochzeit 1896“ (Nr. 23) von Leopold Peintinger und Eleonore Preinfalk 1896 (der 1845–73 Apotheker in Enns war), schließlich ein Kastenbild mit Zierschrift „Zur Erinnerung meinen Eltern und Geschwistern“ (Nr. 24) von 1862 und ein Schmuckkästchen des Ennser Buchbinders Carl Pfeifer von 1856 (Nr. 26). Besonders reizvoll ein Hl. Johann von Nepomuk, der der Königin die Beichte abnimmt (Nr. 20). Glossar und Literaturverzeichnis führen in das interessante volkskundliche Sammelgebiet ein.

Hermann Schmidl erinnert an den Aufenthalt Kaiser Friedrichs II. in Enns 1237, Rudolf Fleischanderl an die älteste deutsche Posturkunde, einen Brief Maximilians an die Stadt Speyer von 1490, und an die Gründung des Postwesens durch die Thurn und Taxis. Herbert Kneifel beschreibt in allen Details ein Stadtfest in Enns für Bürgermeister Ignaz Gruber 1863; den gereimten Trinkspruch verfasste Carl Adam Kaltenbrunnen. Nachrufe an den Ennser Pfarrer Franz Krenn (1899–1958), der auch Organist, Regenschori und Komponist war (er stand auch mit dem Wehrdienstverweigerer Franz Jägerstätter in Verbindung), an die Mitarbeiterin des Museums Lauriacum Martha Elmer (†2005) beenden das Heft. Die Vereinschronik über 2005 erstattet Franz Doubek. Der Archäologe und Althistoriker Dr. Reinhardt Harreither wird bei der bevorstehenden Arbeit über den Limes beteiligt sein.

Georg Wacha

Hans KRAWARIK: Siedlungsgeschichte Österreichs. Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsentstehung. Geographie 19, LIT Verlag Wien – Berlin 2006. Karten, Diagramme und Tabellen; Ortsregister und Glossar, Quellen- und Literaturverzeichnis.

Unsere Landschaft ist in einem ständigen Prozess des Wandels begriffen. In historischer Zeit sind es die Eingriffe des Menschen in die Natur, die ihrerseits wieder mit verschiedensten Reaktionen von Erosionsvorgängen bis zu Veränderungen in Klima und Wasserhaushalt antwortet. Die Erforschung

dieser komplexen Wechselwirkung in Raum und Zeit ist Aufgabe einer umfassenden Umweltgeschichte. Die Siedlungsgeschichte kann dazu wichtige Teilaspekte aufzeigen, denn Siedlungen, ihre Bauten, die dazugehörigen Fluren und ihre verkehrsmäßige Aufschließung prägen das Bild der Kulturlandschaft am stärksten.

In Österreich lag die Erforschung und Darstellung der Siedlungsgeschichte lange Zeit in den Händen von Landeshistorikern. Ausgehend von der „besitzgeschichtlich-rückschreitenden“ Methode, die bei günstiger Quellenlage verlässliche Ergebnisse erzielen lässt, wurden oft durch Überinterpretation der Quellen und nichtzulässige Vergleiche problematische Schlussfolgerungen gezogen. So wurden ganze historische Landschaften rekonstruiert, die einer kritischen Überprüfung oft nicht standhalten.

Krawarik selbst, Historiker und Geograph, knüpft an die in Deutschland stärker von der Historischen Geographie betriebene siedlungsgeschichtliche Analyse an, mit der Siedlungsprozesse aufgezeigt werden. Mit der siedlungsgenetischen Forschung, einer multidisziplinär orientierten Richtung, die auch durch Vergleich gewonnene Erkenntnisse einbezieht, soll die Dynamik des Siedlungsgeschehens erfasst werden.

Krawarik beschreibt in seiner Siedlungsgeschichte Österreichs vorerst überblicksartig die Lebensräume und ihre Besiedlung in urgeschichtlicher Zeit, den Übergang zur sesshaften, produzierenden Bauernkultur, die beginnende soziale Differenzierung und den tiefgreifenden Strukturwandel in den Metallzeiten anhand der Literatur, die

er in reichlicher Auswahl anführt. Ebenso verfährt er mit der Romanisierung und Veränderung der Siedlungsstruktur in der *Austria Romana*.

Ab dem Frühmittelalter ändert der Autor die Methode seiner Darstellung, indem er nunmehr sehr engmaschig Quellen und Literatur auswertet und mittels siedlungsgenetischer Forschung regionale Altsiedelgebiete zu gewinnen versucht. Krawarik rekonstruiert dabei ausgehend vom Franziszeischen Steuerkataster aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, der für ganz Österreich die Landschaft vor den Umwälzungen in Industrie und Landwirtschaft beschreibt und darstellt, und unter Auswertung von Grundbüchern, Urbaren, Urkunden etc. sowie der Einbeziehung von Ergebnissen anderer Wissenschaftszweige, vor allem der Archäologie und der Ortsnamenforschung, Kulturlächen und Altsiedlungen des Früh- und Hochmittelalters. Hierbei postuliert er, dass die auf solche Weise erschlossenen Hufengrößen jeweils bestimmten Zeitstellungen entsprechen, womit er eine „Zeitreihe“ gewinnt. In ähnlicher Weise erschließt Krawarik aus geteilten Hofanlagen früh- und hochmittelalterliche „Althöfe“ und ordnet sie anhand des dazugehörigen rekonstruierten Kulturlandes zeitlich analog ein. Hier setzt auch die Hauptkri-

Rezensionen

tik an. Während Teilungen und Zerfall von Fluren und Höfen in vielen Fällen nachvollziehbar sein mögen, scheint eine Normgröße eines Althofes für bestimmte Zeiten des Mittelalters schwer vorstellbar. Schon die gerade in Österreich sehr inhomogene naturräumliche Situation mit großen Unterschieden in den landwirtschaftlichen Erträgen spricht gegen eine gleichmäßige Aufteilung des Kulturlandes. Dazu sind unterschiedliche soziale Stellung der Rodungsherrn und unterschiedliche Größe ihrer Mannschaft und wohl noch vieles andere zu beachten.

Die weitere Darstellung führt uns ins Spätmittelalter, in dem die bäuerliche Kolonisation allmählich verebte und der Landesausbau sein Ende fand. Demographische Veränderungen, Katastrophen und kriegerische Wirren ließen mancherorts Wüstungen entstehen, anderswo führte Überbevölkerung zu Siedlungsteilung und Besitzaufsplitterung, aber auch zu Maßnahmen der Grundverbesserung und zur Aufteilung der Allmende.

Im konfessionellen Zeitalter ging die Konzentration der landesfürstlichen Verwaltung mit starker Bürokratisierung einher. Die Reformation implizierte auch Widerstand und Forderungen nach sozialer Erneuerung. Religiöse Unterdrückung, Vertreibung und Auswanderung führten zu kurzfristig wirksamer Entsiedlung und Wandel der Bevölkerung. Zur Zeit des 30-jährigen Krieges beschränkten die Fürsten, allen voran die Habsburger, die Macht der Stände. Der Triumph der Kirche und der Sieg über die Türken bewirkten die Entfaltung eines barocken Lebensgefühls, das im Ausbau der Klöster und in der Entwicklung der Residenzstädte seinen sichtbaren Ausdruck fand. Hingegen zeigten sich im Bergbau und in der Stadtwirtschaft Stagnation und Rückgang, die auch kaum von Maßnahmen merkantilistischer Wirtschaftspolitik beeinflusst wurden. Die Reformen Maria Theresias und Josefs II. beeinflussten zwar auch das Siedlungswesen, allmählich anlaufende Wirtschaftstreformen kamen aber vorwiegend einzelnen Regionen mit Metall- und Textilverarbeitung entgegen, wo „Fabrikantenstädte“ heranwuchsen und Manufakturen und Bevölkerungszahlen stark zunahmen.

Das 19. Jahrhundert, das mit Industrialisierung und Verstädterung im krasen Widerspruch zur „Biedermeier-Idylle“ stand, erlebte durch die Neuorientierung der Infrastruktur vor allem durch die Eisenbahn die Anlage neuer Siedlungen. Wien und seine Vorstädte, die Provinzhauptstädte sowie spezifische Industriestandorte und Verkehrsknotenpunkte wuchsen in der Gründerzeit den anderen Siedlungen davon. In der Zwischenkriegszeit suchte man in Wien der Wohnungsnot mit „kommunalem Wohnbau“ Herr zu werden, zur Aufnahme der Flüchtlinge des Zweiten Weltkriegs entstanden parallel zum Wiederaufbau neue kommunale Stadtrandsiedlungen. Die Kehrseite eines ständig steigenden Wohlstands bilden zunehmende Motorisierung, Kern-

stadtentleerung, wachsende Urbanisierung im ländlichen Raum und „Zersiedlung“ der Kulturlandschaft. Dazu treten heute mangelnde Integration und Ghettoisierung von Migranten und damit verbundene soziale Probleme, aber auch zunehmende Internationalisierung durch EU-Beitritt und „Öffnung“, mit der die Randlage Ostösterreichs überwunden wurde.

Walter Aspernig

Georg HEILINGSETZER – Johann WIESINGER [Hg.]: Heimatbuch Zell am Moos 1107–2007. Gemeinde Zell am Moos 2007. 463 S., Abb. und Karten.

Zell am Moos feiert heuer sein 900-Jahr-Jubiläum. In einer Urkunde des Regensburger Bischofs Hartwik für das Kloster Mondsee wird erstmals die Kirche, „die cella genannt“ wird, erwähnt, ein kleines Rodungszentrum der Mondseer Mönche im noch unbesiedelten Waldgebiet. Dies bot für die Gemeinde den Anlass, ein Heimatbuch vorzulegen, das nicht nur durch Umfang und Ausstattung, sondern auch durch anspruchsvolle, aber gut lesbare Beiträge ausgewiesener Fachleute und engagierter Heimatforscher auffällt. Dafür sind die beiden Herausgeber, der Landeshistoriker Univ. Prof. HR Dr. Georg Heilingsetzer, für den Zell am Moos eine zweite Heimat ist, sowie Vizebürgermeister Ing. Mag. Johann Wiesinger verantwortlich. Ersterer erarbeitete den historischen Hauptbeitrag, der Zell am Moos von seinen Anfängen bis zum ersten Weltkrieg darstellt, die enge Verbindung zum Stift Mondsee aufzeigt, Orts-, Hof- und Gewässernamen deutet und die Herrschaftsverhältnisse im Mondseeland skizziert, das Kaiser Maximilian I. durch sein Eingreifen in Wittelsbacherische Erbstreitigkeiten letztlich dem Land ob der Enns sicherte. Ebenso thematisiert Heilingsetzer die rasche Verbreitung der Reformation, mehrmalige soziale Unruhen vor allem wegen ungebührlicher finanzieller Belastungen der Untertanen sowie die Auswirkungen der Reformen Maria Theresias und Joseph II. für größere Gerechtigkeit, Bildungsmöglichkeiten und anderes mehr. Weiters beschreibt der Autor ausführlich die Darstellung von Zell am Moos im „Franziseischen Grundsteuerkataster“, dessen „Urmappe“ die Grund- und Hausparzellen samt Orts- und Flurnamen darstellt und mit den diesen Plänen beigefügten Beschreibungen ein Bild der Gemeinde vor den nun einsetzenden großen Veränderungen der Kulturlandschaft durch Industrialisierung, Verkehr und Mechanisierung der Landwirtschaft bietet. Entscheidende Umwälzungen brachte das Revolutionsjahr 1848 mit der Aufhebung der Grundherrschaft, deren vielfältige Aufgaben neue staatliche Institutionen - Bezirkshauptmannschaften, Bezirksgerichte und Ortsgemeinden - übernahmen. In der Zeit bis zum ersten Weltkrieg fan-

Rezensionen

den noch zahlreiche weitere für Zell am Moos wichtige Schritte in eine neue Zeit statt, wie der Bau des Schulhauses, die Anbindung an das europäische Eisenbahnnetz mit der Station Oberhofen - Zell am Moos an der Westbahn oder die Einrichtung eines Postamts. Noch vor 1900 wurde Zell am Moos und der zur Gänze auf Gemeindegebiet liegende Zeller- oder Irrsee vom Fremdenverkehr „entdeckt“. Jürgen Tröbinger und Johann Wiesinger setzen die Geschichte der Gemeinde im 20. Jahrhundert fort.

Heilingsetzer ist es auch gelungen, oberösterreichische Wissenschaftler aus verschiedenen Forschungsgebieten für Beiträge zum Heimatbuch zu gewinnen, was eine Einbettung der lokalen Entwicklung in größere Zusammenhänge garantierte. So bietet etwa der bekannte Geomorphologe und ehemalige Direktor des Oö. Landesmuseums, Dr. Hermann Kohl, einen „Blick in die Erdgeschichte“ und beschreibt die landschaftsgestaltende Bedeutung des Eiszeitalters. Sein Nachfolger als Museumsdirektor, der Volkskundler Dr. Gunter Dimt, skizziert die Siedlungsentwicklung im Mondseeland und erklärt die Hausformen im Irrseegebiet. Im Gegensatz zum Osten Oberösterreichs, wo die menschliche Behausung mit dem Speicher verbunden wurde, wählte man im Westen die Verbindung mit dem Stall, sogenannte „Wohnstallhäuser“. Hierbei werden Wohn- und Wirtschaftsbereich durch eine breite Durchfahrtstenne getrennt („Mittertenn-Hof“). Die Funktion des „Hauses“ als „Rauchhaus“ ermöglichte die Trocknung von Getreidegarben im Obergeschoss, wohin der Rauch der offenen Herdstelle und anderer Wärmequellen durch Öffnungen im Zwischenboden geleitet wurde, bevor er durch die Fugen des Legschindeldaches entwich. Illustriert und erläutert hat Dimt seine Darstellung mit Fotos sowie Grundriss- und Schnittzeichnungen. Die „einheimischen“ Mitarbeiter beschäftigten sich schwerpunktmäßig mit Pflanzenwelt, Jagd und Fischerei, mit der Entwicklung des Fremdenverkehrs und dem Strukturwandel der Wirtschaft, mit Kirche, Religion, Kultur und Gesellschaft sowie der Infrastruktur und den öffentlichen Einrichtungen. Den Abschluss bildet das Kapitel „Tradition und Erinnerung“ mit Legenden und Sagen sowie Erlebnisberichten aus der Frühzeit des Fremdenverkehrs und Kindheitserinnerungen an die Haslau.

Der Gemeinde ist zum heurigen Jubiläum, den Autoren und Lesern zu diesem wohl gelungenen Heimatbuch zu gratulieren.

Walter Aspernig

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: [151](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Rezensionen. 313-338](#)